

Paulus – Garant des Glaubens

Zur jüngsten Tagung deutschsprachiger Neutestamentler

Zu der im Abstand von zwei Jahren stattfindenden Tagung der deutschsprachigen katholischen Neutestamentler waren vom 26. bis 30. März etwa siebzig Teilnehmer mit Gästen aus Frankreich, Polen und der Tschechoslowakei in das Bildungshaus St. Virgil in Salzburg-Aigen gekommen. Das Thema „Paulus und die Wirkung seiner Theologie im Neuen Testament“ hatte man in drei Hauptreferate – ergänzt durch Plenumsdiskussionen und Arbeitskreise – aufgliedert: „Überlieferung und Sammlung der Paulusbriefe“ (Alexander Sand, Bochum), „Paulinische Theologie in der Rezeption des Kolosser- und des Epheserbriefes“ (Helmut Merklein, Wuppertal) und „Paulusrezeption in den Pastoralbriefen“ (Gerhard Lohfink, Tübingen).

Die Paulusrezeption in der frühen Kirche

Die Themenstellung ging von der heute unumstrittenen Annahme aus, daß sich unter den neutestamentlichen Paulusbriefen einige befinden, die nach dem Tode des Apostels von einem Unbekannten als *Pseudepigraphen* abgefaßt worden sind und daher als *deuteropaulinisch* bezeichnet werden, nämlich der Kolosser- und der Epheserbrief sowie die Briefe an Timotheus und Titus (die Pastoralbriefe). Unter dieser Annahme kann der Begriff der „Rezeption“, der als bekannt vorausgesetzt werden kann aus der Literatur-, Rechts- und Dogmengeschichte, auf ein innerneutestamentliches Geschehen angewendet werden, nämlich auf die Wirkung, die Paulus auf das Werden der frühen Kirche bis in die spätneutestamentliche Zeit ausgeübt hat, um auf diese Weise die Gestalt des Paulus besser zu erfassen und einen neuen Zugang zur christlichen Theologie- und Traditionsbildung zu gewinnen.

Das *Problem der Rezeption* beginnt schon – so das Eröffnungsreferat von Alexander Sand – bei der Frage, wie es zur Sammlung von Paulusbriefen bis zu deren Einfügung in den schließlich 27 Schriften umfassenden neutestamentlichen Kanon überhaupt gekommen ist. Denn offensichtlich handele es sich bei den Briefen um Gelegenheitschriften, die nicht den Charakter dauernder Norm einer autoritativen Schrift an sich trügen. Es müsse also in einigen Gemeinden *Autoritäten* gegeben haben, die Beweggründe hatten, die Briefe zu bewahren, und die sich dazu legitimiert wußten. Der Referent bezog sich auf die These von Hans Martin Schenke, die Redaktion und Edition der Paulusbriefe könne nicht das Werk eines einzelnen gew-

sen sein. Paulus habe schon zu Lebzeiten – so Sand weiter – zur Verkündigung des Evangeliums Mitarbeiter geworben, die das mündliche Wort weitergaben und die nach seinem Tod zu seinen Nachfolgern wurden. Diese Mitarbeiter dürften es gewesen sein, die die Korrespondenz bewahrten. In diesem Sinne dürfe man von einer Pauluschule sprechen, die sich in den Deuteropaulinen auf Paulus beruft. Doch habe diese Schule rasch an Bedeutung verloren. Im Papiasfragment werde Paulus nicht erwähnt. Schon die Berufung der Apostolischen Väter auf Paulus oder einen Paulusbrief heiße nicht, daß ihnen die Briefe inhaltlich bekannt seien und auf ihre Theologie einwirkten. Inzwischen aber war die Sammlung der Paulusbriefe und die Einfügung des Corpus Paulinum in das Neue Testament abgeschlossen, wie wenig später Marcion, Tertullian und das Fragmentum Muratori belegen.

Die Diskussion zum Einleitungsreferat stellte konkrete Fragen, wie man sich den Vorgang der Sammlung der Paulusbriefe vorzustellen habe. Auf welche Weise sind die Mitarbeiter in den Besitz von Abschriften gekommen? Lassen sich, wenn schon die historischen Anlässe schwer zu erkennen sind, wenigstens die theologischen Motive für die Sammlung und Publikation ausmachen? Der Hinweis, die Publikation der Paulinen und die Produktion der Deuteropaulinen müßten wohl zusammengesehen werden, so daß die Deuteropaulinen gleichsam als Kommentar zu den echten Paulusbriefen gelesen werden sollten, leitete zum folgenden Referat über.

Christus als der von Paulus Verkündigte

Zwischen Paulus und dem Abschluß des neutestamentlichen Kanons stehen die Deuteropaulinen, zunächst der *Kolosserbrief* und der von ihm literarisch abhängige *Epheserbrief*. In diesen beiden Briefen geschieht ohne Zweifel die Rezeption der Gestalt des Apostels Paulus selbst, und zwar in einem ausgezeichneten Sinn: Christus ist nach den Ausführungen von Helmut Merklein nunmehr der vom Apostel Paulus Verkündigte. Damit ist Paulus zum integralen Bestandteil des Mysteriums, das heißt des weltweit verkündigten Evangeliums, geworden. Es genüge nicht mehr, einfach das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen – wie es Paulus getan hatte –, jetzt müsse es das *apostolische* Evangelium von Jesus Christus sein. Der Kolosserbrief verweise die Gemeinde nicht nur auf Christus, sondern zugleich damit auch auf den Apostel. Noch deut-

licher sei der Apostel gemäß dem Epheserbrief auch gnosologisch Ursprung des Evangeliums. Den *Aposteln* insgesamt ist das Evangelium durch Offenbarung kundgetan, sie sind die *normative* Größe, die der Kirche für ihre Bindung an Christus gegeben ist, und Paulus ist der Typus des Apostels. Die aktuelle Verkündigung ist dann letztlich nichts anderes als das Sprechen des Apostels in der Gegenwart.

Dahinter steht der theologische Gedanke der *Tradition*. Sie muß in der nachapostolischen Zeit bleibend an das Apostolische, den Offenbarungsträger, gebunden werden. Pseudonymität ist Ausdrucksform der Apostolizität. Aus der Vielfalt der Paulinischen *Charismen* wurden deshalb, so Merklein, die verkündigenden und die leitenden herausgegriffen. Es sind die für die Entwicklung zum Amt konstitutiven Charismen der Hirten und Lehrer. Diese mit der Apostolizität einhergehende Betonung bringt die theologisch *zentrale Stellung der Ekklesiologie* mit sich: Kirche wird als Heilsraum gesehen. Auferstehung, Leben, Rettung sind in ihr bereits Gegenwart; die Zukunft bringt lediglich das Offenbarwerden dessen, was ist. Während Paulus von dem zeitlichen Schema des „Schon“ und „Noch-nicht“ bestimmt war, herrscht jetzt die räumliche Vorstellung des „Unten“ und „Oben“. Die paulinische Unterscheidung zwischen gegenwärtiger Rechtfertigung und zukünftigem Heil wird entbehrlich, da das Heil jetzt schon Gegenwart ist (und der Terminus für Rechtfertigung kann – als Gerechtigkeit verstanden – in den Tugendkatalog aufgenommen werden). Die *futurische* Eschatologie ist durch die *präsentische* ersetzt; es heißt nicht mehr, sich nach dem auszustrecken, was in der Zukunft liegt, sondern es geht darum, das zu suchen, was jetzt schon droben *ist*.

Die beiden Briefe haben „Basisvorstellungen“ – wohl eine Wortprägung Merkleins – der sogenannten Gemeintheologie aus gottesdienstlich-liturgischen Texten, die gattungsspezifisch einen Trend ins Präsentische haben, übernommen und paulinisiert. Die sich daraus ergebende Innovation der paulinischen Theologie wurde auch daran gezeigt, wie der Epheserbrief die kosmologische Christologie des Kolosserbriefs zur Ekklesiologie uminterpretiert, so daß eine gegenüber Paulus eigenständige Konzeption entsteht, in der die Soteriologie zur Funktion der Ekklesiologie wird.

Ubi Paulus, ibi Evangelium

Die *Pastoralbriefe*, die andere Gruppe der Deuteropaulinen, scheinen eine unabhängige Art der Paulusrezeption zu bieten, insofern sie paulinische Theologie in der vom Kolosser- und Epheserbrief rezipierten Form nicht aufgenommen haben. Die eigentliche und zentrale Paulusrezeption der Pastoralbriefe geschieht in der Rezeption der

Gestalt des Paulus als Apostel und Vorbild, seines Leidens, seines Evangeliums als Tradition, seiner Weisung und Parusie. Das ist – so Gerhard Lohfink – das einzige Grundthema: der Apostel, seine Autorität, seine Lehre, seine Präsenz. Paulus ist jetzt der einzige Apostel, andere Apostel scheint es gar nicht gegeben zu haben. Er ist das Urbild aller in Zukunft an Christus Glaubenden und fortiori das Urbild aller nachapostolischen Amtsträger. Von jetzt an gilt: ubi Paulus, ibi Evangelium, das heißt, die Treue zu Paulus ist die Vorbedingung für die Treue zum Evangelium. Weil Paulus das Evangelium mit Leiden und Tod bezeugt hat, muß jeder Verkündiger leiden: das apostolische Leiden wird zur Signatur des wahren Verkündigers. Der *enge Konnex zwischen Leiden und Evangelium* ist ein deutlicher Berührungspunkt zum historischen Paulus. Die Betonung der exklusiven Vorbildhaftigkeit (Mitleiden mit dem Apostel) schreibt Paulus aber bereits eine Funktion zu, die sonst Christus allein zukommt.

Das Evangelium, so stellte Lohfink heraus, wird in den Pastoralbriefen ganz und unmittelbar als Tradition begriffen. Was bei Paulus nur beiläufig auch vorhanden war, tritt in den Vordergrund: Evangelium ist jetzt in erster Linie anvertrautes Gut, das unversehrt zu bewahren und an einem bestimmten Tag unversehrt zu übergeben ist („paratheke“ gegenüber „paradosis“ bei Paulus). Dazu bedarf es der *Sicherung der normativen Tradition*, und das geschieht durch das Amt, das dem Evangelium zu dienen hat. Der Paulus der Pastoralbriefe ist Herold, Apostel und Lehrer, wobei der Lehrer, zu verstehen als der Traditionsträger, den Apostel – eigentlich unpaulinisch – übertrifft. Was gemeinchristlich Lehre (*didache*) heißt, nennen die Pastoralbriefe deshalb „Lehre des Lehrers“ (*didaskalia*, abgeleitet von *didaskalos* = Lehrer). Denn die Lehre als *Didaskalia*, in die das Evangelium mit eingeschlossen ist, haftet an Paulus. Sie enthält neben dem Wort der Lehre auch jenes Wort, das Paulus durch seine ganze Existenz und speziell durch sein Leiden sagt. Auch wenn der Apostel abwesend ist, ist apostolische Parusie möglich: der Amtsträger ist seine lebendige, ihn selbst präsent machende Anamnese. Dadurch ist das Evangelium und seine Tradition für immer als apostolisch festgemacht.

In den Plenumsdiskussionen und Arbeitskreisen wurde zunehmend deutlicher herausgestellt, daß es nicht darum geht, deuteropaulinische Theologie minder zu bewerten als die des Paulus, sondern darum, zu erkennen, daß es innerhalb des Neuen Testaments Veränderungen und Innovationen gibt – und immer geben muß – und daß dadurch die Tradition bestehenbleibt und gewahrt wird. Der normative Charakter der ganzen Schrift wird nicht ange-tastet, wenn je nach dem Erfordernis der Zeit verschiedene und neue Akzente gesetzt werden. So kann gerade das Neue Testament darauf hinweisen, daß Theologie es stets mit Tradition im Sinne von Rezeption zu tun haben wird.

Gerbert Brunner